



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Berichtigung.

In dem Aufsage „Die Prügelstrafe in der Volksschule“ (Jahrgang 54, Nr. 40 dieser Zeitschrift) enthält der Absatz 4, Züchtigung von Schulkindern in Zöblitz betreffend, mehrfache Unrichtigkeiten.

Nach den amtlichen Ermittlungen der Königlichen Bezirkschulinspektion Marienberg und der Königlichen Kreisshauptmannschaft Zwickau steht vielmehr folgendes fest:

1. Die Strafen sind nicht auf Grund eines bestrittenen Verdachtes verhängt worden, vielmehr sind sämtliche dreizehn Knaben, welche am 7. Juni 1894 mit körperlicher Züchtigung bestraft worden sind, geständig gewesen, beim Auffuchen von Vogelnestern und beim Ausnehmen und Zerstoren der Gefundenen beteiligt gewesen zu sein.

2. Es hat nicht jeder der Knaben zwanzig Hiebe erhalten, vielmehr haben neun Knaben bis zu sieben, und je einer acht, neun, elf und siebzehn Schläge bekommen, je nach ihrem körperlichen Zustande und dem Grade ihrer Strafbarkeit.

3. Die Schläge sind nicht auf den „entblößten Hintern“ gegeben worden, vielmehr ist dieser in allen Fällen mit dem Hemd, bei einem Knaben auch mit den Hosen bedeckt gewesen.

4. Es ist unwahr, daß ein Knabe Krämpfe bekommen habe, daß das Blut an den Beinen heruntergelaufen sei, daß schwere Verletzungen, Blasenläsionen usw. vorgekommen seien. Vielmehr ist bei keinem der Bestraften irgendein Nachteil für die Gesundheit durch die Strafe entstanden.

Marienberg, am 24. Oktober 1895.

Königliche Amtshauptmannschaft.

von Loeben.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Eine bewegte Woche. Die vorige Woche war so reich an interessanten Ereignissen, daß wir wenigstens einiges davon für zukünftige Grenzbotenleser aufzeichnen müssen. In Baden haben das Zentrum und die kleinen Parteien zusammen bei der Landtagswahl ein Mandat mehr herausgeschlagen als die Nationalliberalen; es ist diesen also nicht gelungen, die so lange Zeit hindurch behauptete und bei der vorigen Wahl verlorne Herrschaft wieder zu erringen; damit ist die nationalliberale Ara auch in ihrer letzten Zufluchtsstätte abgelaufen. In Baiern befinden sich die „Patrioten“ arg in der Klemme; es wird ihnen auf die Dauer immer unmöglicher, das Wuhlen um die Gunst des Hofes, das sie monarchische Gesinnung nennen, mit ihrer angeblichen Volksfreundlichkeit zu vereinigen. Nur wenige Sozialdemokraten und Bauernbündler sitzen nebst einem Demokraten in der Kammer, aber diese wenigen Männer sind ganz schreckliche Hechte im Karpfenteich. Das Land applaudirt ihnen

und äußert über die Kammermehrheit, unter der jetzt die vereinigten Ultramontanen, Nationalliberalen, Konservativen und Freisinnigen zu verstehen sind, abwechselnd Unwillen und Heiterkeit. Die lahme Interpellation der „Patrioten“ wegen Fuchsmühl, die Sophismen, mit denen das beantragte Mißtrauensvotum abgelehnt wurde, das Widerstreben der Partei, die sich als Schützerin des Reichstagswahlrechts aufspielt, gegen eine gründliche Reform des Landtagswahlrechts zeigten die Herren beständig in der Haltung von Soldaten, die sich anstellen, als griffen sie den Feind an, während sie nach einem geheimen Vertrage mit diesem in die Luft schießen. So sehr sind Regierung und Kammermehrheit durch die Volksstimmung in die Enge getrieben worden, daß man sich jetzt dazu versteht, die von Dr. Kleitner abgefaßte Beschwerdeschrift der Waldbauern nach zweijährigem Ignoriren endlich zu beachten und Abhilfe zu versprechen. Recht lustig ist es, zu beobachten, wie die Bauern in diesem Falle, wo sie sich nicht als Vorspann für fremde Zwecke gebrauchen lassen, vielmehr ihre eignen Interessen gegen die der großen Herren geltend machen, von den eifrigen Gönnern der Landwirtschaft und des Mittelstandes Dickköpfe gescholten werden, die sich in keine gesetzliche Ordnung fügen wollten.

Das dritte ist der Krieg aller gegen alle in der konservativen Partei. Die konservative Korrespondenz sagt die „sozialistischen“ Pastoren von der Partei ab, die „den Klassenhaß schüren und Unfrieden säen.“ Der Reichsbote erwidert darauf: „Wir hätten gewünscht, die konservative Korrespondenz hätte ihre energische Warnung vor Erregung von Unzufriedenheit nicht bloß gegen die sozialistischen Pastoren, sondern auch gegen andre Leute und andre Bestrebungen gerichtet, wo es ebenso not thäte, weil man auch dort vorhandne Mißstände aufspürt, mit den schwärzesten Farben ausmalt und den Leuten vorredet, wie sie alles aufbieten müßten, um sich bessere Zustände zu erzwingen.“ Die Deutsche Tageszeitung nennt diesen Wunsch „eine Unverschämtheit erster Klasse“; vielmehr thue es Not, „solche Elemente zu eliminiren, die darnach lechzen, Hoslust zu atmen.“ Seinerseits wird das Organ der Agrarier von der Norddeutschen Allgemeinen wegen der „Überschätzung seiner Position“ abgekanzelt, die darin liege, daß es den Landwirtschaftsminister wegen seiner in Ratibor gefallnen Äußerungen gegen den Antrag Kaniz und die Währungsänderung zur Rede stellt. Nehmen wir hinzu, daß der Freiherr von Mirbach vor Gericht Stücker's Volk „ein sehr bössartiges Blatt“ genannt hat, und daß hinwiederum das Deutsche Tageblatt seine Empörung ausspricht über die Unterhandlungen des Herrn Oberhofmeisters mit Singer, so hat man wohl alles beisammen, was der konservativen Partei ihre ärgsten Feinde wünschen können. Wenn jemand das thörichte Ansinnen an uns stellte, wir sollten uns einer Partei verschreiben, und uns zunächst die konservative vorschläge, so könnten wir doch vernünftigerweise nur mit der Frage antworten: welcher konservativen Partei?

Das vierte merkwürdige Ereignis ist die Niederlage des Freiherrn von Huene im Wahlkreise Pleß-Rybnik und die Wahl des Polenkandidaten, des Rechtsanwalts Radwanski. Unter den drei Ursachen, die für diesen Wandel angeführt werden, verdient die eine, daß Huene nicht agrarisch genug sei, keine Beachtung; zwischen den oberschlesischen Kleinbauern und den Häuptern des Bundes der Landwirte besteht keine Interessengemeinschaft. Dagegen ist es richtig, daß Radwanski's Polentum gezogen hat. Die polnische Agitation ist seit einigen Jahren in Oberschlesien erstarkt, nicht aus Schwärmerei für die Wiederherstellung Polens, von dem Schlesien seit sieben Jahrhunderten thatsächlich und seit sechstehalb Jahrhunderten auch staatsrechtlich losgelöst und das den Wasserpolaken gleichgiltig ist, sondern des Sprachzwangs wegen. Solange in der Schule beide Sprachen gelehrt wurden, freuten

sich die Leute über die Fortschritte ihrer Kinder im Deutschen; seitdem aber ihre Mutterprache verpönt ist, sagen sie: Nu gerade nicht! Wenn den Zentrumsleuten vorgehalten wird: Das habt ihr nun von eurer Unterstützung des Polentums, erwidern sie: Wo sind denn die Erfolge eurer Zwangsgermanisation? Doch die Hauptsache ist eine sozialistisch angehauchte demokratische Bewegung. Die Schlesische Zeitung, die seit Wochen sorgfältig alle die Wahl betreffenden Präzäuserungen zusammengetragen hat, ist derselben Ansicht, und sie hebt hervor, daß die jüngere Geistlichkeit vielfach so denke wie Pfarrer King in Nicolai, der erklärt habe: „Es ist eine heilige Wahrheit, daß mehr auf das Volk Rücksicht zu nehmen ist als auf die paar Herren, die im Wahlkreise wohnen.“ Gegen Huene hat das Polenorgan Katolik angeführt, er habe das volksfreundliche Wildschadengesetz des frühern Abgeordneten Conrad verstümmelt, sein Verhalten in der Frage der „Bismarckehrung“ habe das ganze Zentrum mit Entrüstung erfüllt; er sei für Beschränkung des bäuerlichen Erbrechts und der bäuerlichen Wechselfähigkeit (was alles nicht ganz richtig ist), er sei ein großer Herr, habe daher andre Interessen als die kleinen Leute und kenne deren Leiden nicht, er kenne insbesondere die bürokratischen Plackereien nicht, die die Grenzbewohner beim Viehgeschäft zu erdulden hätten, sowie die ungerechte Verteilung der Schullasten zwischen Gutsbezirken und Gemeinden; endlich sei er gegen den weitem Ausbau der Arbeiterschutzesetzgebung. Ein Berichterstatter des Vorwärts hat im obererschlesischen Industriebezirk die Arbeiter, unbeschadet ihrer unerschütterten Gläubigkeit und Frömmigkeit, voll Erbitterung gegen die Geistlichkeit gefunden, die es mit den Herren halte; insbesondere soll die Lage der Arbeiter in den Gruben des Zentrumsführers Grafen Ballestrem sehr schlimm, auf den königlichen Gruben und Hütten dagegen viel besser sein. Man sieht, im Osten wie im Südwesten fällt es der Zentrumsparlei immer schwerer, den aristokratischen und den demokratischen Flügel zusammenzuhalten.

Ein schlesisches Blatt, wenn wir uns recht erinnern die Breslauer Zeitung, wollte erfahren haben, daß auch der im benachbarten Teschen eingekerkerte P. Stojalowski eingewirkt habe. Und es ist wohl möglich, daß die Verfolgung eines Bauernheilands jenseits der Grenze die Leute erbittert hat, es ist auch möglich, daß die Wellen der galizischen Bauernbewegung selbst über die Grenze geschlagen haben. Dem genannten apostolischen Manne, dem sein episcopus proprius, der Erzbischof von Antivari, das beste, und der geistliche Beherrscher seines gegenwärtigen Aufenthaltsorts, der Kardinal Ropp, kein schlechtes Zeugnis ausgestellt hat, ist bekanntlich am 9. Oktober der am 8. Oktober nach telegraphischer Bestätigung Badenis mit dem Vatikan ausgefertigte Ausweisungsbefehl des Nuntius Agliardi durch den k. k. Polizeikommissar Banach aus Krakau in den Kerker gebracht worden. Diese Ausweisung eines österreichischen Unterthanen aus Österreich durch einen päpstlichen Nuntius, die Polonisierung der österreichischen Regierung und die unerhörten Gewaltthaten, die bei den letzten galizischen Landtagswahlen unter dem Schutze des damaligen Statthalters von Galizien und jetzigen Regenten von Österreich verübt worden sind, haben unsre, den genannten Ländern benachbarten Blätter vor lauter abessinischen, madagassischen und südwestafrikanischen Geschichten immer noch nicht zu würdigen Zeit gefunden, auch die nicht, zu deren Spezialitäten sonst die Schilderung der polnischen Wirtschaft in Galizien gehörte. Den österreichischen Blättern gegenüber, die sich mit der Sache beschäftigen, beobachtet Badeni das denkbar einfachste Verfahren; er läßt sie konfiszieren, aber der Staatsanwalt unterläßt die für solche Fälle vorgeschriebene gerichtliche Verfolgung, sodaß es zu keiner Erörterung der heikeln Sachen vor Gericht kommt. Am 24. haben die Abgeordneten

Kronawetter, Fernerstorffer und Genossen dieser Dinge wegen an den Ministerpräsidenten eine Interpellation gerichtet, die heute, am 5. November, noch der Beantwortung harret. Die Wahl Luegers zum Bürgermeister von Wien vervollständigt das Bild der Lage in Österreich.

In Frankreich hat die schmutzige Südbahnangelegenheit das Ministerium gestürzt, ein Beweis dafür, daß sich die leitenden Kreise des Landes bei aller Korruption einen im Vergleich mit Italien beträchtlichen Grad von Anstands- und Schamgefühl bewahrt haben.

Von der sechsten Großmacht. Der Wiener Liberalismus erlebt bittere Tage. Zuerst erlitt er eine furchtbare Niederlage bei den Wahlen für den neuen Gemeinderat (17. September ff.), dann kam ein neuer Ackerbauminister, der sich erkühnte, der Spekulation mit Bodenfrüchten seinen Handschuh hinzuwerfen, und nun erklärt gar der Präsident des Ministeriums, dieses wolle sich nicht von dem Parlament führen lassen, sondern selbst führen. Den heiligsten Besitzümern des Wiener Liberalismus, der Judenherrschaft, der Börse, dem Getreidewucher droht Gefahr — Wien und mit ihm ganz Österreich „versinkt im Schlamme, wird der Welt zum Gespött. Wehe!“

Niemand, der die sogenannten führenden Organe des Wiener Liberalismus im Laufe der letzten Jahre mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hatte, konnte durch die Auflehnung des dortigen Bürgertums gegen die herrschende Partei überrascht werden, wenn auch nur wenige einen solchen Zusammenbruch vorausgesehen haben werden. Nur die Hauptschuldigen, eben jene Zeitungen, scheinen keine Ahnung von dem gehabt zu haben, was sich vorbereitete, denn sie hatten in den ersten Tagen nach dem Wahlsiege gänzlich den Kopf verloren. Man ist von ihnen Klagen zu hören gewohnt über die rohe Sprache der gegnerischen Blätter. Uns sind solche nicht zugänglich, aber das, was die andern in ihrer Bestürzung und Angst heraussprudelten, dürften die „Antisemiten“ kaum überboten haben. Zwischen finstern Prophezeiungen wimmelte es von den größten Schimpfworten. Plötzlich wurde entdeckt, daß Volkessstimme nicht immer Gottesstimme sei, daß man die Stimmen nicht zählen, sondern wägen müsse. Und da beim Besitze auch die Intelligenz sei, müsse von Rechts wegen das ungünstige Wahlergebnis einfach für ungiltig erklärt werden. Auf allen Seiten suchte man Hilfe, bei den Ungarn, bei den Polen, bei den Tschechen, und jede bedenkliche Äußerung in deutschen Zeitungen wurde mit Triumph wiedergegeben, als ob die deutsche Regierung gegen die Wiener Wähler mobilmachen wolle. So erlebte die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, von der man nie weiß, wem sie gerade als Sprachrohr dient, die seltne Gemüthsruhe, ob ihrer staatsmännischen Weisheit gepriesen zu werden. Das bemerkenswerteste aber leistete die Neue Freie Presse, die allerdings von jeher gelehrt hat, daß sich keiner liberal nennen dürfe, der nicht das freie Spiel der Kräfte, die konfessionslose Schule, die Besetzung aller Staatsämter mit Juden als Glaubensartikel beschwöre, die sich diesmal jedoch ohne Vorbehalt als Organ des Judentums bekannte. „Persönliche Gefühle vor der Öffentlichkeit auszuspinnen, mag sonst aufdringlich sein,“ begann der Artikel; aber die „Beleidigung,“ die von der Wiener Bürgerschaft den Juden durch die Wahlen zugefügt worden ist, zwingt diese, ihre Würde zu wahren. „Die Neigung zum Übermut ist uns stets fremd geblieben,“ heißt es weiter, und nun werden die Glaubensgenossen dringend ermahnt, bescheiden und zurückhaltend zu werden, mit ihrem Reichtum nicht zu prunken usw., „das freiwillige Ghetto, das sich jeder durch eignen Entschluß ziehen kann, hat einen großen Vorteil. Es schützt

vor der Berührung mit der widerwärtigsten Ausartung des Herzens und der Gefinnung.“ Wie mögen die Wiener Antisemiten über diese Sätze gelacht haben! Wenn die Juden, in deren Namen da gesprochen wurde, es über sich vermöchten, unter ihresgleichen zu bleiben, nicht darauf veressen wären, sich überall einzudrängen, am hartnäckigsten dort, wo man sie nicht haben will, so hätte der Antisemitismus nie seine jezige Verbreitung erhalten. Mit den Juden, die sich wirklich eins fühlen mit der Nation, unter der sie leben, verkehrt jeder Gebildete auf dem Fuße der Gleichheit. Aber gerade das findet der Artikelschreiber am empörendsten, daß gebildete Christen im geselligen oder geschäftlichen Verkehr auch Juden gegenüber die üblichen Formen beobachten, und dennoch — für Antiliberalen stimmen! Viel begründeter wäre der Vorwurf, daß Leute aus jüdischem Stamme, die aufrichtig europäisch, deutsch, christlich geworden sind, in jedem Konflikt, gleich dem starken Rassengefühl nachgebend, sich auf die Seite derer stellen, mit denen sie nichts mehr gemein haben als die Abstammung.

Der Artikel weiß natürlich besser, was der ganzen Bewegung zu Grunde liegt. Nicht etwa religiöser Eifer, den der Verfasser bei „Frömmern“ noch begreifen würde, auch nicht „der Kampf gegen das, was jüdisches Kapital genannt wird, denn die kleinsten Hausirer und Krämer, der jüdische Mittelstand, leiden viel mehr als die Millionäre, die das Grollen nur durch die Fensterläden ihrer Paläste vernehmen. Nein, in dieser sozialen Bastardbewegung ist der gemeine Kitzel zu spüren, den Fuß auf einen fremden Nacken zu setzen und ein äußeres Merkmal durch Mißbrauch in einen rechtlichen Vorzug zu verwandeln usw.“

Ist auch der Sinn des „Mißbrauchs eines äußern Merkmals“ dunkel, so zeigt doch die ganze geschmackvolle Auseinandersetzung klar, daß sich die jüdischen Zeitungen bei Ermittlung der Ursachen der Niederlage der sechsten Großmacht an das Vorbild der revanchehütenden Franzosen halten. Die Arier wollen die Juden knechten, wie Preußen erobersüchtig das friedliche Frankreich anfiel. „Schleichende Heuchler“ haben den „betrunkenen, unwissenden Hausknechten“ Unterstützung gewährt, wie die durch deutsches Geld bestochenen Generale Armeen und Festungen auslieferten. Die verratenen Geschlagenen sind sich keiner Schuld bewußt! Und doch ist niemand besser in der Lage, die Erscheinung natürlich zu erklären, als die sogenannten „judenliberalen“ Zeitungen. In ihren eignen Spalten können sie finden, daß es eine Beleidigung und Herausforderung ist, sich Christ zu nennen, daß die Forderung eines in christlichem Geiste erteilten ersten Unterrichts in der Volksschule absolut nicht zu bewilligen ist, daß Ausbeutung des Handwerks durch Großindustrie und Zwischenhandel zu den Grundsteinen des modernen Staats gehört, daß es unsittlich ist, den Duellen des „modernen“ Reichthums nachzuforschen, daß Nationalgefühlte, die nicht den Judenliberalen Heeresfolge leisten, Verräter an Vaterland und Freiheit sind. Und wenn die Journalisten einmal auf die Namen der ehrenwerten Herren achten wollten, die ihnen unter Tagesneuigkeiten und Ankündigungen am häufigsten begegnen, so würde ihnen vielleicht einiges klar werden. Oder können Namen nicht auch zum „äußern Merkmal“ werden? Nun beachte man einmal die Namen von Advokaten, die sich als Verteidiger durch rabulistische Findigkeit und durch unverschämtes Auftreten gegen Richter und Staatsanwälte hervorthun, — von „Führern“, die Arbeiter zur Arbeitseinstellung hegen, deren Erfolg so oft darin besteht und bestehen muß, daß die Streikenden ihre Ersparnisse aufzehren und ums Brot kommen, — von andern Volksfreunden, die den kleinen Mann zu Börsenspekulationen „mit sicherem Gewinne“ verleiten wollen, — von den Verfassern von marktschreierischen, meist in dem schlechtesten Deutsch abgefaßten Verkaufs- oder Aus-

wäre es doch sehr wichtig, zu erfahren, wann das geschehen ist, damit wir Shakespeares Dichtungen in zwei Klassen bringen könnten: vor und nach der Erleuchtung des Dichters. Ferner wäre auch festzustellen, ob das Auftreten von Frauen im Theater Einfluß auf das Erscheinen von Weibmännern in der dramatischen Dichtung begünstigt hat.

Ein Gesetz zum Schutze verstorbner Dichter oder Künstler gegen vorwitzige Biographen und Kommentatoren wäre wohl etwas sehr schönes, doch wird das leider nicht zu machen sein. Und so sind wir keineswegs davor sicher, daß uns eines schönen Tages bewiesen wird, Goethe würde ein ganz anderer Kerl geworden sein, wenn er rechtzeitig Heine kennen gelernt hätte, und die Sixtina sei nicht von Raffael, sondern von seinem Farbenreiber gemalt.

Schwarzes Bret

Aus dem Kreise der Kaka- und Schokoladenfabrikanten werden wir gebeten, die deutschen Landwirte, die Viehbesitzer darauf aufmerksam zu machen, daß auf den Boden der Fabriken in Deutschland einige tausend Zentner Kakaoschalen herumliegen und auf Verwendung warten. In Holland werden die Schalen als Viehfutter benutzt. Sie haben einen Fettgehalt von 6 bis 8 Prozent und gleichen auch sonst in ihrer chemischen Zusammensetzung den Rückständen aus Ölsaaten. Die Analysen der bekanntesten Ölkuchen zeigen im Mittel folgende Zahlen:

	Wasser	Eiweiß	Fett	Stickstoffgehalt	Holzfaser	Asche	
Leinkuchen .	10—13	30—35	9—13	27—30	7—10	6—9	Prozent
Rapskuchen .	10—13	28—33	8—11	27—30	7—11	5—9	"
Sesamkuchen .	10—11	35—37	9—13	20—24	7—8	10—11	"

und die von Kakaoschalen folgende:

Kakaoschalen .	3—4	14—15	6—8	40—45	10—14	7—8	"
----------------	-----	-------	-----	-------	-------	-----	---

Die Kakaofabrikanten werden den sich meldenden Landwirten gewiß gern größere Proben zu Versuchen überlassen. Frißt das Vieh die Schalen — ob trocken oder eingeweicht, ob allein oder mit andern Stoffen vermengt, müssen Versuche lehren —, dann werden die heutigen Besitzer davon befreit, und die deutsche Volkswirtschaft hat wieder einmal etwas gewonnen.

„Selbstverständlich werden wir bei Besprechungen in erster Reihe die Verlagswerke unsrer Inserenten berücksichtigen.“ „Unsre Inserenten erhalten im redaktionellen Teil einen Raum zur Verfügung gestellt, wo sie Besprechungen der in den Inseraten angezeigten Bücher abdrucken können“ — solche Offerten erhalten die Verleger jetzt. Es kommt auch vor, daß sie, nachdem sie ein Buch zur Besprechung eingesandt haben, darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Inseratenauftrag noch vermisst werde. Rette Kritik das, was?

Richtige Adresse für Doppelgeborene:

Sr. Wohl- bzw. Hochwohlgeboren

Herrn

Leutnant der Reserve

in X

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig